

Außenseiter: Cécile und Oskar Vogts Hirnforschung um 1900

Satzinger, Helga

2011

<https://doi.org/10.25595/241>

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Satzinger, Helga: *Außenseiter: Cécile und Oskar Vogts Hirnforschung um 1900*, in: Bleker, Johanna; Hulverscheidt, Marion; Lenning, Petra (Hrsg.): *Visiten. Berliner Impulse zur Entwicklung der modernen Medizin* (Berlin: Kulturverlag Kadmos, 2011), 179-195. DOI: <https://doi.org/10.25595/241>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

Johanna Bleker, Marion Hulverscheidt, Petra Lennig (Hg.)

Visiten

Berliner Impulse
zur Entwicklung der modernen Medizin

Mit Beiträgen von

Thomas Beddies, Johanna Bleker, Gottfried Bogusch,
Miriam Eilers, Christoph Gradmann, Rainer Herrn,
Petra Lennig, Ilona Marz, Helga Satzinger,
Heinz-Peter Schmiedebach
und Thomas Schnalke

Kulturverlag Kadmos Berlin

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	9

Auf dem Weg zur naturwissenschaftlichen Medizin 1810–1870

HEINZ-PETER SCHMIEDEBACH

Grenzverschiebungen.

Zur Berliner Psychiatrie im 19. Jahrhundert.	19
---	----

ILONA MARZ

Stiefkind der Medizin? Die Anfänge der akademischen

Zahnheilkunde in Berlin	37
-------------------------------	----

PETRA LENNIG

Benötigen Ärzte Philosophie?

Die Diskussion um das Philosophicum 1825–1861	55
---	----

GOTTFRIED BOGUSCH

Wissenschaftler, Lehrer, Sammler.

Der erste Berliner Universitätsanatom Karl Asmund Rudolphi. .	73
---	----

JOHANNA BLEKER

»Schönlein ist angekommen!« Der Begründer der

klinischen Methode in Berlin 1840–1859.	89
--	----

THOMAS SCHNALKE

Die Zellenfrage. Johannes Müller, Rudolf Virchow und

die materiellen Grundlagen des Lebendigen	105
---	-----

Außenseiter: Cécile und Oskar Vogt Hirnforschung um 1900

HELGA SATZINGER

Im Oktober 1897 zog der junge Nervenarzt Oskar Vogt (1870–1959) von Paris nach Berlin, um in der Linienstraße 121 ganz in der Nähe der Charité ein »provisorisches Laboratorium« einzurichten. Nur wenige Monate später ließ er sich in der Magdeburger Straße 12, heute Kluckstraße, in der Nähe des Lützowplatzes mit einem anatomischen Laboratorium und privater nervenärztlicher Praxis in einem Mietshaus nieder. 1898 begann er hier die lebenslange Zusammenarbeit mit der in Paris als Neurologin ausgebildeten Cécile Mugnier (1875–1962); die beiden heirateten 1899 in Berlin. In den folgenden drei Jahrzehnten entwickelten sie in der Magdeburger Straße aus der zunächst privatwirtschaftlichen *Neurologischen Centralstation* das 1930 weltweit größte Institut zur Erforschung des Gehirns, das *Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung*, wofür in Berlin-Buch ein Neubau errichtet wurde und aus dem wiederum nach 1945 die Max-Planck-Institute für Hirnforschung hervorgingen. Diese standen dann aber nicht mehr unter der Leitung ihrer Gründer, denn die beiden Vogts wurden 1936 von den Nationalsozialisten gezwungen, ihr Institut zu verlassen.¹

Als Cécile und Oskar Vogt nach Berlin kamen, waren sie beide überhaupt noch nicht wissenschaftlich ausgewiesen. Dennoch scheinen sie Gründe gehabt zu haben, auf günstige Rahmenbedingungen für ihr gemeinsames Vorhaben hoffen zu können. 1897 war für das medizinische Berlin ein Jahr des Aufbruchs, der Staat investierte massiv in die Entwicklung einer naturwissenschaftlichen Medizin; dazu gehörte die Runderneuerung der Charité, von der auch im Beitrag von Thomas Beddies die Rede ist. Für ihren Neubau und die Neuordnung des Botanischen Gartens wurden im Jahr 1897 nahezu zehn Millionen Reichsmark zur Verfügung gestellt. Den Anfang machte das Pathologische Museum im Jahr 1899, 1901 folgte der Bau des Lehrgebäudes der Psychiatrischen und Nervenlinik. 1903 wurden das erste deutsche Krebsinstitut und die seit 1900 im Bau befindliche Kinderklinik eingeweiht.

Maßgebliche Impulse erhielt die Erneuerung der Berliner Wissenschaftslandschaft durch den Ministerialdirektor im preußischen Kultusministerium Friedrich Althoff (1839–1908), der sich durchaus auch über etablierte Universitätsordnungen, professorale Interessen und Meinungen hinwegsetzte und Berufungen für die Vertreter neuer Fächer vornahm oder die Gründung neuer inner- und außeruniversitärer Forschungseinrichtungen auf den Weg brachte. Dabei war er, so die Historiographie, durch ein Netz von Gewährsleuten fachlich immer bestens informiert.

Oskar Vogts Plan, in dieser Zeit des Aufbruchs eine so genannte »Neurologische Centralstation« aufzubauen, in der Neuroanatomie, Psychologie und Psychotherapie unter seiner Regie als Neurologe kombiniert wurden, schien hier genau zu passen. Ohne Habilitation, aber mit etwas zweifelhafter Vergangenheit als hypnotisierender Nervenarzt, musste er gute Gründe für den Neuanfang in Berlin gehabt haben. Aus seinen Briefen geht hervor, dass er sich sicher war, mit seiner Arbeit genügend Geld zu verdienen um mehrere Monate im Jahr zu Forschungsaufenthalten nach Paris oder London reisen zu können. Für seinen Erfolg entscheidend war die Unterstützung des in Berliner politischen Kreisen höchst einflussreichen Großindustriellen und Waffenfabrikanten Friedrich A. Krupp (1854–1902), der 1897 Patient von Oskar Vogt und in der Folge zu seinem wirksamen Gönner und Mäzen geworden war. Wie der Verlauf der Verhandlungen um die Etablierung der Vogtschen Einrichtung zeigt, wurde »das System Althoff« von noch Mächtigeren als Althoff benutzt, um das Vogtsche Vorhaben in Berlin durchzusetzen.

Cécile Mugnier und Oskar Vogt: ein Ehepaar mit hochfliegenden Plänen

Das Projekt von Cécile und Oskar Vogt war äußerst ambitioniert: Nichts weniger als der Bau und die Funktion des menschlichen Gehirns sollten aufgeklärt, psychotherapeutische Interventionsverfahren entwickelt, und psychologische Forschung betrieben werden. Die Untersuchung des Gehirns wurde in einer für die damalige Zeit höchst ungewöhnlichen Organisation wissenschaftlicher Arbeit durchgeführt. Frauenarbeit spielte eine entscheidende Rolle, um – ähnlich wie in einer Manufaktur – auf standardisierte Weise medizinische Forschungsgegenstände – nämlich

serielle Gehirnschnittpräparate und entsprechende Abbildungen – herzustellen und dann mittels verschiedener Verfahren wissenschaftliche Deutungen der aufgefundenen Hirnstrukturen auszuarbeiten.

Die Ansprüche damals waren hoch, der Legitimationsdruck und die Versprechen entsprechend groß. Die Aufklärung des Baues und der Funktion des Gehirns sei Voraussetzung für jegliche therapeutische Intervention bei psychiatrischen Krankheiten. Auf Basis ihrer inzwischen erhobenen neuroanatomischen und neurophysiologischen Befunde formulierten Cécile und Oskar Vogt in den 1920er Jahren das Forschungsziel, Methoden der »Höherzüchtung« des Gehirns oder der Prävention der »Entwicklung eines Menschen zum Verbrecher« durch Intervention in das Gehirn erarbeiten zu wollen. Es ging ihnen sozusagen um die »neuronale Blaupause« menschlicher Identität, um die im Organ Gehirn angesiedelte materielle Grundlage aller geistigen und psychischen Eigenschaften und Fähigkeiten. Für heutige Ohren klingt letzteres sehr vertraut, um 1900 war dies aber eine höchst provokante axiomatische Setzung.

Weder die zelluläre Feinstruktur des Gehirns noch die Funktionsweise der Nerven- und Gliazellen waren Ende des 19. Jahrhunderts bekannt; nur die Gestalt einzelner Neurone der Gehirnrinde und der Retina war durch die Arbeiten von Camillo Golgi mittels Färbetechnik dargestellt. Ansonsten unterschied man grob zwischen grauen und weißen Regionen, die Zellkörper bzw. Zellfasern enthielten. Wenige Regionen im Gehirn waren als Orte bestimmter Leistungen wie Sehen, Bewegen, Sprechen identifiziert. Es gab umstrittene, aber kaum belegte Vorstellungen, wie denn nun die Wege zwischen Wahrnehmung durch die Sinnesorgane, Verarbeitung, Denken, Empfinden und Bewegung anzunehmen waren. Das Gehirn insgesamt war weitgehend *terra incognita*.

Cécile und Oskar Vogt kombinierten unterschiedliche wissenschaftliche Qualifikationen, als sie in Berlin begannen. Oskar Vogt hatte nach einem anfänglichen Semester in Kiel Biologie und Medizin in Jena studiert, wo Ernst Haeckel (1834–1919) lehrte. Hier erfuhr er die neuesten biologischen Theorien über Evolution und Ontogenese aus erster Hand und wurde bei dem Neurologen und Nervenarzt Otto Binswanger (1852–1929) mit einer neuroanatomischen Arbeit promoviert. Bei dem Schweizer Psychiater Auguste Forel (1848–1931) erlernte er die Technik der Hypnose und brachte sie zu einer in seinen Augen sehr erfolgreichen therapeutischen und psychologisch-experimentellen Anwendung. Oskar Vogts Assistenzzeit bei Paul Flechsig (1847–1929) an der Psychiatrischen

und Nervenlinik in Leipzig endete 1895 abrupt wegen eines Plagiatskonflikts. Seine anschließenden Versuche, daraufhin eine eigene »hypnotische Klinik« in Leipzig aufzubauen, scheiterten an Flechsigs Interventionen. Eine Tätigkeit als Nervenarzt im Kurort Alexandersbad 1896 ließ Oskar Vogt ökonomisch überleben und brachte ihm die Bekanntschaft mit dem Arzt Korbinian Brodmann (1868–1918), der später sein erster Mitarbeiter in Berlin werden sollte. Vor allem aber bewährte er sich hier als Psychotherapeut des Großindustriellen Friedrich A. Krupp und möglicherweise auch von dessen Ehefrau Margarethe. Diese Arzt-Patienten-Beziehung brachte Oskar Vogt die entscheidende Wende.

Im Januar 1897 konnte er es sich leisten, nach Paris zu gehen, um sich am Laboratorium von Joseph Jules Déjerine (1849–1917) und Augusta Déjerine-Klumpke (1859–1927) an der psychiatrischen Frauenklinik Salpêtrière fortzubilden. Hier lernte er nicht nur die Kombination von neuroanatomischer Forschung mit neurologischer Klinik kennen, sondern auch ein Modell binationaler ehelicher wissenschaftlicher Zusammenarbeit in Zeiten des formalen Ausschlusses von Frauen aus wissenschaftlichen Institutionen um 1900, welches er übernehmen sollte. Jules war Franzose, Augusta US-Amerikanerin. Sie war 1886 als Ausländerin und erste Frau überhaupt zum Internat an einer Pariser Klinik zugelassen worden und hatte damit als erste Frau in Paris den Schritt zu einer medizinisch-wissenschaftlichen Karriere machen können, wenngleich ohne bezahlte Stelle. Die beiden Déjérines wurden berühmt für ihre gemeinsame Arbeit über die »Anatomie des centres nerveux«, deren erster Band 1895 erschien.

Oskar Vogt kam auf Empfehlung Forels zu ihnen, blieb aber nur neun Monate in Paris. Im Oktober 1897 zog der 27jährige nach Berlin. Dies tat er, obwohl er eigentlich, so ist aus seinen damaligen Briefen zu schließen, noch kurz zuvor in Paris sehr glücklich war und sich dort als Nervenarzt mit guten Beziehungen zur Salpêtrière eine berufliche Karriere aufbauen wollte – »das Krankenmaterial« dort, so meinte er, sei »großartig«.

Im Januar 1898 und unmittelbar nach dem Einzug in die Magdeburger Straße, ging Oskar Vogt für kurze Zeit zurück nach Paris. Erst dann, so geht die Fama, lernte er seine spätere Frau Cécile Mugnier kennen, die sich in der Ausbildung zur Neurologin bei Pierre Marie (1853–1940) am Männerhospital Bicêtre befand. Im Frühjahr begleiteten die beiden Friedrich A. Krupp und seine Familie auf einer zweimonatigen See-reise im Mittelmeer, die sie auch zur Zoologischen Station in Neapel



Abb. 1 Cécile und Oskar Vogt posieren
mit einer Maschine zur Herstellung von Hirnschnitten.

führte. Für Oskar Vogt und Cécile Mugnier scheint die mit privaten Mitteln von dem Deutschen Zoologen Anton Dohrn (1840–1909) aufgebaute, aber auch vom Deutschen Reich mitfinanzierte zoologische Forschungsstation, ebenso wie das privat finanzierte Institut Pasteur in Paris, wesentliche Anregungen für die Konzeption der »Neurologischen Centralstation« geliefert zu haben. Die Zoologische Station Neapel bot exzellente und nur an diesem Ort vorhandene Arbeitsbedingungen für zentrale Fragen der damaligen Biologie, zu deren Aufklärung die Untersuchung von Meerestieren notwendig war. Universitäten mieteten regelmäßig für eine bestimmte Zeit so genannte »Arbeitstische«, aber auch Privatpersonen taten dies – nicht zuletzt konnten Wissenschaftlerinnen hier arbeiten, die an Universitäten keine Chance auf Anstellung und Arbeitsmöglichkeiten hatten.

Spätestens im Frühjahr 1898 gingen die Vogtschen Pläne für Berlin dahin, eine hirnanatomische Präparatesammlung aufzubauen und diese Interessenten in einem – bezahlten – Lehrkurs zum Studium anzubieten, ergänzt durch Kurse in Psychologie und Suggestionslehre, womit die Anwendung der Hypnose gemeint war. Es ging also um den Aufbau einer zunächst privatwirtschaftlich und außeruniversitär organisierten Lehr- und Forschungsanstalt, die besondere Arbeitsbedingungen anbieten, eigenes Einkommen erwirtschaften und zusätzlich Spenden von Patienten einnehmen konnte. Eventuell sollte eine staatliche Finanzierung den Etat ergänzen.

Als Cécile Mugnier und Oskar Vogt im Herbst 1898 als Verlobte an der Tagung der Mitteldeutschen Psychiater und Neurologen teilnahmen, war Cécile als einzige Frau in diesem Kreis eine umstrittene Sensation. Im Winter 1898 legte sie das ärztliche Staatsexamen in Paris ab. Im März 1899 heirateten Cécile und Oskar in Berlin. Spätestens dann begannen sie mit der gemeinsamen wissenschaftlichen Arbeit in der Magdeburger Straße. Cécile brachte eine Tochter mit in die Ehe, die Oskar Vogt adoptierte. 1900 wurde Cécile Vogt mit einer neuroanatomischen Arbeit in Paris promoviert. Im gleichen Jahr erhielt sie dort die ärztliche Approbation.

In Preußen hätte sie zu dieser Zeit noch nicht einmal regulär Medizin studieren können. Erst 1901 erhielten Frauen im deutschen Reich die Erlaubnis, die medizinischen Staatsprüfungen abzulegen und unter der Bezeichnung »Arzt« zu praktizieren. Das Recht zum regulären Studium wurde Frauen in den verschiedenen Ländern des Deutschen Bundes erst nach und nach gewährt, in Preußen 1908. Cécile Vogt hätte 1899 in Berlin zwar als selbständige Ärztin praktizieren können, wäre aber wegen des fehlenden deutschen Examens rechtlich zur »Kurpfuscherin« abgewertet worden. Die Möglichkeit zur wissenschaftlichen Karriere an einer Universität lag noch in weiter Ferne. Für Cécile Vogt boten die Zusammenarbeit mit ihrem Gatten und der Aufbau einer selbständigen, außeruniversitären Forschungseinrichtung die bestmöglichen Voraussetzungen für die eigene wissenschaftliche Tätigkeit.

Cécile Vogt sollte den Charakter der geplanten Forschungseinrichtung entscheidend prägen. Sie erweiterte die Leistungsfähigkeit der anatomischen Seite des Laboratoriums dramatisch, was im Jahr 1902 nicht zuletzt für die Entscheidung des Kultusministeriums, das Vogtsche Projekt zu finanzieren, ausschlaggebend war. Hierauf wird zurückzukommen sein.

Das Projekt Neurologische Centralstation

Im Herbst 1899 war die gemeinsame Arbeit der Vogts relativ weit gediehen. Friedrich A. Krupp machte seinen Jagdfreund, den zuständigen Minister Konrad Studt (1838–1921) und Vorgesetzten Friedrich Althoffs, auf Oskar Vogts Vorhaben aufmerksam und verschaffte diesem so eine Audienz im Ministerium. Unter Bezug auf diese Audienz unterbreitete Oskar Vogt dem zuständigen preußischen Ministerium eine Denkschrift, in der er um staatliche Unterstützung für die Neurologische Centralstation bat, die aus einer »hirnanatomischen Centralstation, einem medicinisch-psychologischen Institut und einer Poliklinik« bestünde.² Letztere habe »das erforderliche Krankenmaterial für Lehr- und Forschungszwecke zu liefern«. Das Ministerium begann ein Gutachterverfahren, das allerdings keinerlei Befürwortung seitens der um ihre Meinung gebetenen Berliner medizinischen Professoren an Charité und Universität erbrachte.

Der gerade mal 29jährige Oskar Vogt war von seinem Vorhaben und dem Wohlwollen seitens des Ministeriums sehr überzeugt. Reichlich kühn stellte er sein Projekt vor. Nur ein Neurologe, also er, könne, unterstützt von seiner »ärztlich gebildeten Frau«, eine sinnvolle Hirnanatomie betreiben. Vertreter der normalen Anatomie würden sich nicht genügend mit Hirnanatomie beschäftigen, ihnen fehle auch das Forschungsprogramm, das die Biologie böte – nämlich die Entwicklungsgesetzlichkeit der Organe zu untersuchen und so mit dem Bau auch die Funktion des Organs zu erschließen. Den pathologischen Anatomen wiederum fehle die klinische Diagnostik, denn nur ein Neurologe könne klinischen und pathologischen Befund in Beziehung setzen. Darüber hinaus sei Psychologie in der Hand des Neurologen nötig, um die Gehirnfunktion aufklären zu können.

Oskar Vogt versprach wertvolle Innovationen: In der Centralstation sollten Gehirnpräparate nach einheitlichen Verfahren hergestellt werden um ihre Vergleichbarkeit zu garantieren. Die Station besuchende Gelehrte sollten diese Präparate auswerten können. Insbesondere seien seltene Befunde zu sammeln und Interessierten zur Verfügung zu stellen. Kurzum: es ging um die Herstellung einer ausgedehnten hirnanatomischen Lehrsammlung mit geeigneten Abbildungen. In Berlin sei eine solche Sammlung besonders dringlich, da es, so Oskar Vogt, noch keine größere Sammlung gäbe, und weil darüber hinaus

[...] das Hirnmaterial in Preussen vollständig verloren geht. Sowohl die grossen Krankenhäuser Berlins als die zahlreichen Irrenanstalten und Asyle Preussens liefern ein sehr wertvolles Material an Gehirnen. Aber bei dem Mangel irgend einer Centralstation einerseits und der anderweitigen starken Inanspruchnahme der an jenen Anstalten angestellten Ärzte andererseits wird dieses Material absolut nicht ausgenutzt. Das würde sich bei der Errichtung einer Centralstation nicht nur im Interesse der Wissenschaft, sondern auch zum Nutzen jener Anstalten ändern. Ich habe mit einzelnen Anstalten einen Vertrag dahin abgeschlossen, dass sie mir Gehirne liefern und dass ich dann eine Auswahlammlung von den mikroskopischen Präparaten dieser Gehirne ihnen zurückgebe. Auf diese Weise können jene Anstalten allmählich selbst eine Lehrsammlung gewinnen, die geeignet ist, den neu eingetretenen Assistenzärzten zur Unterweisung zu dienen. Gleichzeitig ist durch diese teilweise Rückgabe der Präparate den behandelnden Ärzten die Möglichkeit gegeben, einen Einblick in die anatomischen Veränderungen der von ihnen beobachteten Kranken zu erhalten. Sie werden auf diese Weise, was bei der entlegenen Lage mancher dieser Anstalten äusserst wünschenswert ist, neue wissenschaftliche Anregungen empfangen. Sie werden weiterhin, weil ihnen die Möglichkeit einer späteren anatomischen Beleuchtung des Falles und damit auch Gelegenheit zu seiner wissenschaftlichen Verarbeitung gegeben ist, ein genaueres klinisches Studium vornehmen, was natürlich in letzter Linie den Kranken zu Gute kommen wird.

Letzteres war ein kühnes Versprechen auf eine ferne Zukunft.

Das psychologisch-medicinische Institut unter der Leitung des Neurologen werde sich, so Oskar Vogt weiter, folgenden Themen widmen: Die

[...] Erscheinungen des Gefühlslebens, Psychologie der Willenshandlung, der Erscheinungen der Erschöpfung, des Schlafes und des Traumes, die Bildung der Sprache, Messungen des Intellekts und des Gedächtnisses, Feststellung der individuellen Eigentümlichkeiten und dgl.

Besonders die »abnormen Bewusstseinszustände« seien zu bearbeiten, eine Psychotherapie für Nichtgeisteskranke sei zu entwickeln sowie Methoden der Psychohygiene.

Immer wieder zog Oskar Vogt die Salpêtrière in Paris zum Vergleich heran und behauptete, dass seine Centralstation für Gelehrte aus dem Ausland genügend attraktiv werden könne, um von Paris

[...] allmählich den Fremdenstrom mehr hierherzuleiten, auf diese Weise zur Bereicherung Berlins beizutragen und gleichzeitig den Export deutscher wissenschaftlicher Instrumente zu heben.

Die neue wissenschaftliche Einrichtung basierte nach diesen Vorschlägen auf Tauschbeziehungen zwischen den Ärzten in verschiedenen Kliniken einerseits, die wissenschaftlich zu nutzende klinische Daten und Organe ihrer verstorbenen Patienten und Patientinnen lieferten, und den Vogts andererseits, die diese zu spezialisierten Datenbanken und Objekten verarbeiteten, die wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn versprachen. Fortbildung, einschließlich der Einführung in den Gebrauch neuer Apparaturen war ebenfalls im Angebot der Centralstation, nebst dem Versprechen, ein internationaler Anziehungspunkt für wissenschaftlich interessierte Ärzte und Ort der Vermarktung von wissenschaftlich nützlichen Gegenständen, von Fakten und Wissen zu werden. Der Staat sollte die Unterhaltung dieser Infrastruktur subsidieren, die im Gegenzug wissenschaftlichen Fortschritt, Standardisierung bestimmter wissenschaftlicher Verfahren und letztendlich neue Heilverfahren versprach.

Widerstand aus der Universität

Alle um Stellungnahme gebetenen Professoren Berlins, die mit ihren Fächern Anatomie, Psychologie, Neurologie und Psychiatrie direkt vom Vogtschen Vorhaben berührt waren, lehnten Ende 1899 eine staatliche Finanzierung der vorgeschlagenen Forschungs- und Lehrereinrichtung beziehungsweise die Anbindung einer solchen an die Universität rundweg ab.³

Friedrich Jolly (1844–1904), Professor für Psychiatrie und Neurologie, sah keinerlei »Bedürfnis« nach der vorgeschlagenen hirnanatomischen Centralstation »für den medicinischen Unterricht oder die medicinische Forschung«. Anatomie würde ausreichend gelehrt, der künftige Neubau der Psychiatrischen und Nervenlinik der Charité würde Laboratorien und Sammlungsräume bereitstellen und auch ausreichend Mittel für Gehirnpräparatesammlungen. Jolly kritisierte das Vogtsche Vorhaben eines »anatomischen Großbetriebs« und dessen Lösung von der Klinik: so etwas würde kaum nützliche Resultate bringen. Besonders scharf verurteilte er die Anwendung der Hypnose.⁴

Der gerade erst von Althoff gegen massiven Widerstand an die philosophische Fakultät berufene Psychologe Carl Stumpf (1848–1936) kommentierte lediglich Oskar Vogts Ausführungen zur Experimentellen Psychologie und kritisierte diese massiv. Vogts Versuche mit Hypnose seien »wertlos«, er zeige »den Mangel aller Kritik und Einsicht in die

Grundbedingungen der experimentellen Psychologie«. Eine staatliche Förderung des vorgeschlagenen »medizinisch-psychologischen Instituts« wäre schlicht »ein schwere[r] Missgriff«.⁵

Der inzwischen 63jährige Professor der Anatomie an der Universität, Wilhelm von Waldeyer-Hartz (1836–1921), reagierte auf das anatomische Vorhaben der Vogts äußerst pikiert. Er kritisierte, dass die Denkschrift den Eindruck erwecke, es gäbe bislang keine anatomische Forschung. Dies sei schlicht falsch. Waldeyers Argumente zielten letztlich auf Konkurrenzvermeidung – er fürchtete, dass den Nervenkliniken finanzielle Mittel entzogen werden könnten, dass die Universitätsanatomie weniger Leichen für ihre Untersuchungen bekäme, und dass die Gründung »medizinischer Sonderanstalten neben den Universitäten [...] über kurz oder lang« dazu führen werde, deren Leiter mit Professorentiteln zu bedenken.⁶ Kurzum, er war prinzipiell gegen die Einrichtung solcher außeruniversitärer Institutionen. Letzterer Einwand zielte gegen Althoff, der Forschungseinrichtungen jenseits der Universitäten förderte.

Ernst von Leyden (1832–1910) schließlich, Internist und Leiter der I. Medizinischen Klinik der Charité hielt die Begründung der Vogtschen Einrichtung »nicht für geglückt«. Für von Leyden wurde zu dieser Zeit das erste Deutsche Krebsinstitut aufgebaut, welches 1903 auf dem Gelände der Charité eröffnet wurde. Von Leyden legte seiner Stellungnahme einen Brief von Paul Flechsig (1847–1929) bei, in dem dieser seinen ehemaligen Assistenten Oskar Vogt als »pathologische Persönlichkeit und Dégénéré« diskreditierte. Er sei eine »beinahe lächerliche Figur«, Erfolg verdanke er nur Friedrich A. Krupp, »seinem begeisterten Anhänger.«⁷

Die Gutachten waren rundweg vernichtend. Dabei hatte das Ministerium schon dafür gesorgt, dass die provokantesten Passagen der Vogtschen Denkschrift nicht in die Abschrift übernommen wurden, die an die Gutachter geschickt wurden. So fehlte in Oskar Vogts Begründung zur Notwendigkeit eines psychologisch-medizinischen Instituts in Berlin die Aussage:

[...] weil keine medicinische Fakultät eines Kulturstaates wohl so viele Vertreter aufweist, die den psychologischen Fragen nicht nur absolut kein Verständnis entgegenbringen, sondern in ihrem krassen Materialismus ihnen gegenüber direct eine feindliche Stellung einnehmen, wie die Berliner.

Ebenso fehlt die Passage:

Bei der allgemein bekannten Feindschaft der Berliner medicinischen Fakultät gegenüber den mich interessierenden Fragen und bei dem geringen wirklich wissenschaftlichen Sinn und dem Cliquenwesen der hiesigen ärztlichen Kreise habe ich von vorneherein auf einen schweren Stand gerechnet.

Oskar Vogt muss also davon ausgegangen sein, dass das Ministerium ihm großes Wohlwollen entgegenbrachte. Der weitere Verlauf der Angelegenheit bestätigt dieses in weiten Teilen.

Der Durchbruch

Ein halbes Jahr nach Eingang der ablehnenden Gutachten wurde der Leibarzt des früheren Reichskanzlers von Bismarck, Ernst Schweningen (1850–1924), gebeten, die Denkschrift und auch Oskar Vogt als Person zu beurteilen. Schweningen war aufgrund seiner Verdienste 1884 zum Leiter der Charité Hautklinik ernannt worden. Er war als Arzt mit Krupp sehr vertraut, der ihn möglicherweise als Gutachter in Vorschlag gebracht hatte.

Auch Schweningen kritisierte das Vogtsche Vorhaben massiv. Aber er bot einen Ausweg, wie dennoch die staatliche Förderung für eine Neurologische Centralstation zu rechtfertigen wäre. Er verwies auf den internationalen Erfolg der Zoologischen Station Neapel. Eine hirnanatomische Sammlung wäre zwar für die praktische Medizin nicht hilfreich, würde aber »ärztlichen Künstlern eine Fundgrube wertvollen Materials bieten« und Pathologen, Morphologen und Anatomen nützlich sein. »Die Zentralisierung des Hirnmaterials der Monarchie, seine planmäßige Ausnutzung in der Anstalt und die Herausgabe von Präparaten sei ein fruchtbarer Gedanke.« Schweningen plädierte für eine Einrichtung, die zwar seiner Meinung nach für die Medizin irrelevant, aber möglicherweise versprach, weltberühmt und die weltgrößte ihrer Art zu werden und die dank Frauenarbeit außerordentlich preiswert sein würde. Er schlug entsprechende neue Namen vor: »Biologisches Institut für Seelenkunde« oder »Biologisches Museum für Gehirn- und Seelenkunde«.⁸

Daraufhin wurde ein zusammenfassender Bericht im Ministerium erstellt, der unter Bezug auf Schweningen eine staatliche Anfangsfinanzierung empfahl. Die Anstellung von Hilfspersonal, die Finanzierung von Publikationen, Instrumenten und sonstigen Arbeitsmitteln sollte ermöglicht werden. Eine völlige staatliche Finanzierung wäre später

bei erfolgreicher Arbeit möglich. Die beiden Vogtschen Vorhaben Psychologie und Anatomie wurden getrennt und die anatomische Seite als produktiv und für andere brauchbar dargestellt. Die ablehnenden Gutachten wurden in der zusammenfassenden Empfehlung durchaus in ihrer Dramatik wiedergegeben und nicht verschwiegen. Das Verfahren ging in die nächste Runde.

Oskar Vogt wurde zunächst um eine Stellungnahme gebeten. Er stimmte einer Trennung der beiden Arbeitsbereiche zu und war bereit, die Psychologie – und damit sein ureigenstes Arbeitsgebiet – zugunsten der Anatomie zurückzustellen. Krupp verhandelte mit Althoff und versprach finanzielle Unterstützung. Dokumentiert sind folgende Überlegungen: Oskar Vogt habe bisher 100.000 Mark in seine Einrichtung investiert und sei bereit, die Neurologische Centralstation zu verstaatlichen, das heißt staatliche Gelder anzunehmen. Seine Bedingungen waren die Zusicherung eines Jahresetats von 20.000 Mark, ein für mehrere Jahre gesicherter Vorsteherposten ohne Gehalt, das Recht, über die Präparate zu verfügen und ein staatlicher Zuschuss von 15.000 Mark für die Publikation des ersten Teils eines Tafelwerkes der Gehirnanatomie. Krupp versprach, den Jahresetat 1901/02 zu übernehmen, 30.000 Mark für die Publikation hatte er schon gestiftet. Ab 1902/03 solle dann der Preußische Staat die Station in seinen Etat aufnehmen.

Ob die nun zusätzlich angeforderten Gutachten tatsächlich eine bereits getroffene Entscheidung ändern sollten, ist unklar. Womöglich wurden noch einige positive Argumente gesucht, was zum Teil auch gelang. Der Tübinger Professor für Psychiatrie und Psychotherapie Ernst Siemerling (1857–1931), ein Schüler von Friedrich Jolly, erhob allerdings noch einmal schwere Bedenken hinsichtlich Oskar Vogts Eignung zum Leiter eines Instituts: er sei keineswegs ein ausgewiesener Neuroanatom, stattdessen ein bedenklicher Hypnotiseur. Da aber hirnanatomische Arbeiten extrem teuer seien, wäre vielleicht ein Zuschuss zu bestimmten Arbeiten zu gewähren. Carl Wernicke (1848–1905), Professor für Psychiatrie und Nervenkrankheiten an der Universität Breslau und Nestor der lokalisatorischen Hirnforschung, kritisierte Oskar Vogts Betätigung als Hypnose anwendender Psychotherapeut aufs schärfste. Aber er lobte dessen Kritik an Flechsigs Konzept von der funktionellen Ordnung des Gehirns und schlug die Förderung eines »Instituts für Gehirnforschung« vor. Er merkte allerdings auch kritisch an, dass die Vogtsche Denkschrift den Eindruck erwecke, lediglich an der Salpêtrière in Paris gäbe es gehirnanatomische Arbeiten und eine Sammlung. Diese

seien zwar bislang unübertroffen, aber auch in Deutschen Landen gäbe es wichtige Sammlungen, nicht zuletzt seine eigene in Breslau. Von Seiten des Ministeriums wollte man das Vogtsche Vorhaben mit dem neuen Namen »Neuro-biologisches Laboratorium« auf die anatomischen Arbeiten beschränken und jede unmittelbare Verbindung zur Medizin herunterspielen.

Oskar Vogt aber gab nicht auf. Er suchte das Gespräch mit dem Finanzminister, der im Februar 1901 signalisierte, am kompletten Forschungsprogramm, also auch an der Psychologie, Interesse zu haben. Oskar Vogt reichte eine neue Denkschrift ein, in dem das Programm von Anatomie und Psychologie weiter ausgearbeitet war. Im April 1901 bot der Finanzminister sogar die Finanzierung eines Neubaus für das Neurobiologische Laboratorium an und bat Oskar Vogt um Baupläne und Kostenvoranschlag. Ein solches Angebot aus dem Finanzministerium erscheint sogar in Zeiten der großzügigen Förderungspolitik als ziemlich



Abb. 2 Cécile Vogt an der Hirnschneidemaschine in ihrer typisch Berliner Wohnstube Magdeburgerstraße 32

ungewöhnlich und kann vermutlich auf eine besondere Einflussnahme Krupps zurückgeführt werden.

Letztlich wurde das Neuro-biologische Laboratorium eine selbstständige Einrichtung der Friedrich-Wilhelms-Universität, die nur aus etatrechtlichen Gründen an das Physiologische Institut angegliedert war. Es verblieb in der Magdeburger Straße. Nach dem Skandal um Krupps Homosexualität und dessen Tod im Jahr 1902 reichte Oskar Vogt Baupläne für ein Institut beim Preußischen Ministerium für geistliche, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten ein: ein Grundstück nahe der Domäne Dahlem sei ihm von einem Gönner zur Verfügung gestellt worden – der Staat möge die Baukosten von knapp 200.000 Mark übernehmen. Nach etlichen Wiedervorlagen kamen die Pläne zu den Akten und wurden nie realisiert.

1909 fragte der Schwiegersohn des verstorbenen Friedrich A. Krupp, Gustav Krupp von Bohlen und Halbach (1870–1950) bei Oskar Vogt an, ob er nicht einen Vorschlag für ein Institut hätte, das er im Rahmen der geplanten Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften unterstützen könne, was denn auch mit dem Aufbau des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Hirnforschung geschah. Er blieb Zeit seines Lebens ein verlässlicher Verbündeter der Vogts, sogar in den Zeiten der nationalsozialistischen Angriffe ab 1933.

Ausblick

Das Neuro-biologische Laboratorium und die Art der dort geleisteten Arbeit bildete den Grundstock der weiteren Entwicklung zum *Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung*. Aufgrund der Großzügigkeit des Finanzministers konnte Oskar Vogt eine Assistentenstelle für die psychologische Abteilung einrichten, die er zum 1. September 1901 mit Korbinian Brodmann besetzte, der dann im wesentlichen vergleichend gehirnanatomisch die Großhirnrindenareale identifizierte und nummerierte, die bis heute als »Brodmann Areale« bezeichnet werden. Eine Frau L. Bosse arbeitete als Zeichnerin und leitete weitere Frauen bei der Herstellung von Abbildungen an. Die Photographie hielt Einzug mit Wilhelm Riedel, der die photographische Technik genau auf die Erfordernisse der Abbildung der Hirnschnitte abstimmte. Cécile Vogt hatte, wie Oskar Vogt in seiner ersten Denkschrift berichtete, vier Arbeiterinnen angelernt, Hirnschnitte herzustellen, was, wie Schweninger

lobend hervorhob, bei geringen Personalkosten eine hohe Produktivität ergab. Namentlich aktenkundig wurden die Präparatorinnen Margarete Woelcke ab 1903, Clara Didden ab 1911 und Käthe Riesenberg ab 1913, die im Vogtschen Institut die Technik der Herstellung großflächiger, hauchdünner Hirnschnitte, ihre Verbringung auf Glasobjektträger und spezifische Anfärbung erlernten und perfektionierten. Cécile Vogt gewann so ein zuarbeitendes Team, mit dem sie als Frau keine Hierarchieprobleme zu gewärtigen hatte.

Die hirnanatomischen Arbeiten produzierten verlässlich neue Daten, generierten neue Fragestellungen und erlaubten neue methodische Zugänge zur Aufklärung der Gehirnfunktion. Entscheidend war der Fund von Unterstrukturen innerhalb der grauen Regionen. Die Hirnrinde ließ sich in verschiedene Schichten unterteilen, die sich in bestimmten Regionen, den Arealen, unterschieden. Hierauf beruhte die Kartierung des Cortex unter dem Namen »Cytoarchitektonik«. Mit Hilfe vergleichend elektrischer Reizexperimente am Wirbeltiercortex und der damit ausgelösten Bewegungsreaktion der narkotisierten Tiere war es 1907 möglich, den architektonisch festgestellten Gehirnregionen spezifische Funktionen zuzuordnen. So unterschieden Cécile und Oskar Vogt erstmals den motorischen vom sensorischen Cortex.

Cécile Vogt begann, den innerhalb des Gehirns liegenden Thalamus auf seine Feinstruktur zu untersuchen und legte damit, wie ihr späterer Schüler Rolf Hassler (1914–1984) meinte, die Grundlage der modernen Thalamusforschung. Auch das *Corpus striatum*, eines der Basalganglien des Gehirns, war zentral in ihren klinisch-neuroanatomischen Arbeiten. 1911 gelang es ihr, eine bestimmte, als *Athetose* beschreibbare Bewegungsstörung beim Menschen, die mit unwillkürlichen, sich langsam vollziehenden, ausfahrenden Bewegungen von Händen und Füßen einhergeht, charakteristischen morphologischen Veränderungen in dieser subcorticalen Gehirnregion zuzuordnen. Kurzum, die funktionelle Neuroanatomie entwickelte eine enorme Eigendynamik, die im erweiterten Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung genutzt werden konnte. Oskar Vogts Spezialitäten, die Psychologie, Hypnose und Psychotherapie, gerieten in den Hintergrund. Vielleicht war das auch ein Grund für seine nahezu obsessiven Versprechungen in den 1920er Jahren, aus den Unterschieden in den Arealen der Großhirnrinde deren Funktion, wie Musikalität, Sprachtalent, oder auch Kriminalität erschließen zu wollen.

Für die Anfang des Jahrhunderts im Neuro-biologischen Laboratorium begonnenen neuroanatomischen Arbeiten zur Zytoarchitektonik der Hirnrinde und zur Funktion des *Corpus striatum* wurden Cécile und Oskar Vogt erstmals im Jahr 1922 für den Nobelpreis vorgeschlagen. Weitere sieben Vorschläge folgten, die letzten 1951 und 1953.⁹ Aber auch hier scheinen die kollegialen Widerstände zu groß gewesen zu sein.

Anmerkungen

- 1 Zur weiteren Geschichte des Instituts für Hirnforschung vgl. Satzinger 1998 u. Satzinger 2010.
- 2 Vogt, 1899, handschriftliche Denkschrift. Alle folgenden Zitate aus dieser Quelle.
- 3 GStA PK, Bl. 112–121, Zusammenfassender Bericht, August 1900.
- 4 GStA PK, Bl. 112–121, Zusammenfassender Bericht, August 1900.
- 5 GStA PK, Bl. 112–121, Zusammenfassender Bericht, August 1900.
- 6 GStA PK, Bl. 57–64, 61–63.
- 7 GStA PK, Bl. 120, 53–56.
- 8 GStA PK, Bl. 65–68, Gutachten Schweninger, Juli 1900; Bl. 120.
- 9 http://nobelprize.org/nobel_prizes/medicine/nomination/database.html 24.2.2011; ich verdanke den Hinweis Mary Doherty, London.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Ungedruckte Quellen

Geheimes Staatsarchiv, Preußischer Kulturbesitz (GStA PK) Berlin: Rep. I,76 V^a, Sekt. 2, Tit X, Nr. 11, Bd. XII, Adhib. I. betr. Neuro-Biologisches Laboratorium.
 Vogt, Oskar: Denkschrift 3.10.1899 (handschriftliches Original, 22 S., Abschrift, 27 S.). Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz, Handschriftenabteilung, Sammlung Darmstaedter 3 l 1914 (3).

Gedruckte Quellen und weiterführende Literatur

Bleker, Johanna: Frauenpraxis. Die Berufsrealität deutscher Ärztinnen bis zum Beginn der Weimarer Republik. In: Der Weg an die Universität. Höhere Frauenstudien vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert. Hrsg.: Trude Maurer. Göttingen 2010, S. 236–251.
 Brocke, Bernhard vom: Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftspolitik im Industriezeitalter. Das »System Althoff« in historischer Perspektive. Hildesheim 1991.
 Hagner, Michael: Geniale Gehirne. Zur Geschichte der Elitegehirnforschung. Göttingen 2004.
 Peiffer, Jürgen: Hirnforschung in Deutschland 1849 bis 1974: Briefe zur Entwicklung von Psychiatrie und Neurowissenschaften sowie zum Einfluss des politischen Umfeldes auf Wissenschaftler. Berlin; London 2004.
 Satzinger, Helga: Die Geschichte der genetisch orientierten Hirnforschung von Cécile und Oskar Vogt in der Zeit von 1895–ca. 1927. (= Braunschweiger Veröffentli-

chungen zur Geschichte der Pharmazie und der Naturwissenschaften 41, Prof. Dr. Erika Hickel). Stuttgart 1998.

Satzinger, Helga: Krankheiten als Rassen. Politische und wissenschaftliche Dimensionen eines internationalen Forschungsprogramms am Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung (1919–1939). In: Rassenforschung an Kaiser-Wilhelm-Instituten vor und nach 1933. Hrsg.: Walter Schmuhl. Göttingen 2003, S. 145–189 [fast identisch in: *Medizinhistorisches Journal* 37 (2002), S. 301–350.]

Satzinger, Helga: Berlin-Frankfurt. Das Kaiser-Wilhelm-Institut/Max-Planck-Institut für Hirnforschung. In: Denkmale. Max-Planck-Gesellschaft und Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft: Brüche und Kontinuitäten 1911–2011. Hrsg.: Peter Gruss, u. Reinhard Rürup. Dresden 2010, S. 292–301.

Großstädtische Reflektionen
Berliner Medizin 1871–1930

CHRISTOPH GRADMANN

Ein Held wird geboren: Robert Koch, Berlin und die Cholera . . 125

THOMAS BEDDIES

Boykott von unten, Pläne von oben.

Zur Charitégeschichte der Jahrhundertwende 143

RAINER HERRN

Distanzierte Verhältnisse. Die Sexualwissenschaft und
die Berliner Universität 1850–1930

159

HELGA SATZINGER

Akademische Außenseiter: Cécile und Oskar Vogts

Hirnforschung um 1900 179

MIRIAM EILERS

Urbane Kultur und Natur. Das Berlin der 1920er Jahre
im populärmedizinischen Werk Fritz Kahns

197

Autorinnen und Autoren 213

Abbildungsnachweise 217

Personenindex 219